

Washtag

Von Philipp Glockemann

Dienstagabend, 21:00 Uhr. *Eco-Express*. Die Hauptstraße ist durch die Scheibe des Waschsalons kaum zu erkennen. Draußen ist es bereits dunkel, nur vereinzelt blitzt ein Scheinwerfer des vorbeirauschenden Verkehrs auf. Das Licht der Neonröhren im Salon ist so grell, dass die Scheibe wie ein einziger großer Spiegel wirkt. Ich erkenne deutlich die kanariengelben Innenwände, die lange Reihe von Waschmaschinen und den Bezahlautomaten in der Reflektion. Einen Moment lang bleibt mein Blick in dieser Spiegelwelt hängen, ehe ich mich wieder des Zwecks meines Besuchs entsinne. Ich wende mich wieder der knallbunten *Penny*-Tragetasche zu, in der meine Schmutzwäsche auf mich wartet. Heute ist „Weiß“ dran.

Ich bin gerade dabei, die Kragen meiner Hemden mit dem Fleckentferner in einer auffällig pinken Sprühflasche vorzubehandeln (Du weißt schon, die mit dieser super nervigen und total übertrieben cleanen Fernsehwerbung), als ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung in der Scheibe bemerke. Ein Mann kommt neben mich, öffnet die Tür der Waschmaschineneinheit direkt neben meiner. Ich die Nummer 22, er die 21. Der Mann beginnt seine Einheit zu beladen, schließt die Tür und geht zum Bezahlautomaten. Ich kann hören, wie die Münzen im Automaten verschwinden und in ihr jeweils passendes Separee fallen. Da ertappe ich mich dabei, den Zweck meines Besuchs erneut zu vergessen. Also stöpsle ich mir meine Kopfhörer ins Ohr, starte den *Zeit*-Podcast der vorherigen Woche (irgendwas mit Klimakrise) und fange an meine Wäsche in die Trommel zu räumen.

Plötzlich steht der Mann wieder neben mir. Ich kann den Geruch von billigem Tabak und ungewaschener Jeans auf der Zunge schmecken. Unwillkürlich beeile ich mich etwas mehr mit dem Einladen. Der Mann rührt sich nicht. Es ist mir unangenehm, wie er da neben mir steht und schweigt. Allzu gern würde ich wissen was genau sein

Auftrag ist, doch will ich ihn auch nicht allzu auffällig mustern. Ich befürchte, ich könnte ihm durch einen schnellen Blick suggerieren mit ihm ins Gespräch kommen zu wollen. Und genau das will ich eigentlich überhaupt nicht. Also versuche ich in der Reflektion der Maschinentür etwas zu erkennen.

Der Mann macht einen im Grunde ordentlichen und gepflegten Eindruck auf mich, der so gar nicht zu dem Geruch, den er verströmt, passt. Sein feines, schneeweißes Haar ist sauber gebürstet. Er trägt einen wollenen, dunkelblauen Pullover und eine schwere, von der wohl jahrelangen Nutzung stumpf gewordene Wachsjacke. Sie ist braun.

„Vierfünfzig kostet das jetzt hier“. Ich erschrecke etwas, nicht darauf vorbereitet von ihm angesprochen zu werden. So richtig hat er das auch gar nicht, muss ich feststellen. Er hat es mehr so beiläufig erwähnt, irgendwie in den Raum hinein. Sein Blick haftet nach wie vor auf seiner Waschmaschineneinheit. Ich fische mein Kleingeld aus der Hosentasche – für den Automaten stets feinsäuberlich abgezählt – und stelle fest, nur vier Euro dabei zu haben. Innerlich kurz vorm Abkotzen – Kartenzahlung natürlich „derzeit“ nicht möglich – versuche ich mich damit abzufinden wohl alles wieder ausladen und zum 20min entfernten Geldautomaten der *Volksbank* latschen zu dürfen. „Danke für nichts!“ Ich bedanke mich bei dem Mann kurz für die Info und meine zu ihm, dass ich dann wohl nochmal losmuss. Noch immer, ohne mich anzusehen, kramt der Mann ein metallenes Tabakdöschen aus seinem abgerockten Jutebeutel. Eine kleine graue Maus die ein rotes, viel zu kitschig gezeichnetes Herz in Händen hält, ist darauf zu sehen.

Der Mann öffnet das Döschen, nimmt ein blankgeputztes 50cent-Stück heraus und steckt es mir kommentarlos zu. Ich bedanke mich bei ihm, überrascht von der unerwarteten Hilfsbereitschaft des Mannes. Er nickt nur kaum merklich und steckt das Döschen wieder ein.

Ich starte mein Waschprogramm und setze mich auf einen der billigen weißen Plastikstühle, die im Raum verteilt stehen. Aus meiner Jackentasche hole ich mein aktuelles Buch hervor, irgendwas von *Kracht* – wie immer: zynisch, brutal ehrlich, irgendwie unverkrampft und zugleich beinahe zärtlich.

Nachdem die ersten drei Minuten des Waschgangs verstrichen sind und die Digitalanzeige auf „verriegelt“ umgesprungen ist, wendet sich der Mann von seiner Maschine ab. Er nimmt sich ebenfalls eine der Plastiksitzgelegenheiten ohne jeglichen Komfort und lässt sich gut einen Meter von mir entfernt nieder. Wir schweigen. Der *Zeit*-Podcast plärrt mir ins Ohr, es wird mir zu viel und ich stelle ihn ab, lasse die Kopfhörer aber im Ohr. Ich schlage mein Buch auf und beginne zu lesen. So sitzen wir eine Zeit lang da, schweigend, und sehen mal mehr mal weniger zu, wie sich die Trommeln der Maschinen drehen.

„Sind sie häufiger hier?“ Da sonst niemand im Waschsalon zu sehen ist, nehme ich an, er hat mich gemeint. Ich lege einen Finger zwischen die Seiten und klappe das Buch zu, bevor ich ihm antworten will. Anscheinend ist es nun soweit und die wohl von Beginn an unausweichliche Unterhaltung mit ihm nimmt ihren Anfang. Ich überlege es mir anders und nicke nur kurzangebunden, noch immer in der Hoffnung, dass er mich vielleicht doch in Ruhe lässt.

Er stellt sich mir nicht vor, doch für mich ist er Wolfgang. Ich mag keine Namenlosen. Auch ein Fremder, dessen Namen ich nicht kennen und der hier auch überhaupt nichts zur Sache tut, hat einen Namen verdient. Ein Name ist ein mächtiges Instrument, wenn man darüber nachdenkt. Er lässt jemanden menschlich werden, baut Distanz ab und macht die Person für das innere Auge erst so richtig greifbar. Für mich ist er also Wolfgang. Und nun ist er das auch für Dich.

Auf einmal vollkommen enthemmt, fängt Wolfgang an zu erzählen.

„Ich komme aus dem Saarland, wissen sie? Ach ne, wie denn auch. 50 Jahre...“

Er unterbricht sich selbst kurz, offenbar in Gedanken vertieft.

„50 Jahre ist das her, verdammt lange. Da bin ich nach Hamburg gekommen. Hier gab's halt Jobs, gute Arbeit. Ich war Maurer. Nie so richtig. Also schon Maurer, aber wirklich lange hat's nicht gehalten. Trotzdem, gute Zeiten waren das.“

Wieder unterbricht er sich, starrt nur auf die sich mit Wasser füllende Trommel der Nummer 21.

„Mehr als ein Richter“, fährt er fort, „können sie sich das heute vorstellen? Gute Zeiten waren das. Lang ist's her. Viel zu lang. Jetzt bin ich allein. Hab ne kleine Wohnung gleich hier um die Ecke – schöne Gegend, wissen sie ja.“ Ich nicke wieder.

„Rente ist in Ordnung, da kann man nicht meckern. Aber nichts ist mehr umsonst. Machen Sie Sport?“

Ich nicke, sehe endlich den Zeitpunkt gekommen etwas zu erwidern, doch Wolfgang wartet darauf gar nicht.

„Schön ist hier, dass es in Hamburg Skiferien gibt! Das gibt's sonst so nicht. Schon klasse. Kann man nochmal in die Berge bevor der Schnee weg ist. Ich habe immer Sport gemacht, das hat mich bis heute fit gehalten, das können Sie mir glauben. Aber nichts ist mehr umsonst, kennen Sie ja.“

Ich nicke nur wieder, habe mich bereits damit abgefunden eher der zuhörende als der mitredende Teil unserer Schicksalsgemeinschaft zu sein.

„Studiert habe ich. In Heidelberg. Schöne Stadt, klasse zum Studium. Bin aber nie zum Studieren gekommen, die Kneipen und die Mädchen waren interessanter. Und was für schöne Frauen die da unten haben, da geht einem das Herz auf. Nur ein Küsschen und man ist hin und weg. Und hier? Keiner grüßt, alle schauen sie nur stur auf das bisschen Boden direkt vor ihren Füßen. Das ist das Wetter, das macht die Leute mürbe und verschroben. Keine Lebensfreude. Aber schön ist es hier, keine Frage. Hamburg eben. Weltstadt. Nichts dran auszusetzen.“

Eine Frau betritt den Waschsalon. Sie hat keine Tasche dabei, will wohl auch keine Wäsche waschen. Sie geht zum Bezahlautomaten und checkt kurz das Rückgeldfach. Ohne Erfolg dreht sie sich um und ist genauso schnell wieder weg, wie sie gekommen war.

Wolfgang hat sie gar nicht bemerkt. Er kratzt sich am Kinn, ehe er mit seinem halb autobiografischen Monolog fortfährt.

„Vierfünfzig? Schon wieder erhöht was? Und Trocknen... Trocknen ist ja hier jetzt ein Luxus den man sich auch mal leisten darf. Kennen Sie noch die alten Waschmaschinen?“

Ich schüttle den Kopf.

„Nie hat's geklappt. Immer war irgendwas kaputt. Gute *Miele* sind das jetzt, gar nicht zu vergleichen. Die sind Top. Eins-A-Spitze sind die. 45 Minuten und fertig. Genial.“

Da ich wohl nicht mehr zum Lesen kommen werde, nehme ich mein Lesezeichen von Hinten aus dem Buch, ersetze damit meinen Finger und verstaue das Buch wieder in meiner Jackentasche. Ich empfinde es plötzlich als unhöflich, noch immer die

Kopfhörer im Ohr zu haben, auch wenn ich gar nichts höre. Schnell nehme ich sie ab und lege sie in ihr Case. *Designed in California, Assambled in China* ist darauf zu lesen.

Wieder Themenwechsel bei Wolfgang:

„Kennen Sie den *Reiseführer für Eilige*? Da werden die besten Toiletten bewertet. Rathausmarkt unten. Das ist die Beste. Am Bahnhof bekommt man nur diesen Wertcoupon.“ Wieder nicke ich zustimmend, obwohl ich weder den Reiseführer noch die Rathausmarkttoilette kenne. Die Coupons nerven mich aber genauso, muss ich mir eingestehen. Einen Euro zum Pinkeln und dann dieses blöde Ding im Wert von 50 Cent an der Backe. Kaufen tut man damit gefühlt eh nie etwas und am Ende hat man den Scheiß dann auch noch zu entsorgen, nachdem man ihn vergessen und irgendwann an einem anderen Bahnhof irgendwo in der Republik, an dem er natürlich nicht eingelöst werden kann, wiederfindet. Alternativ und auch immer wieder schön begegnet man dieser Verkörperung von Unsinn beim Wäschewaschen, wenn es sich in Millionen kleine Papierfetzen transformiert und in jede Faser der Wäsche eingenistet hat. Fuck you Wertcoupon!

„Travemünde war schön. Nur dieses *Neun-Euro-Ticket*...“

Mir fallen Wolfangs Hände auf. Sie zittern ununterbrochen, sind wettergegerbt. Die Nägel sind gepflegt und ganz rundgefeilt. Auf der kahlen Stelle an seiner Stirn hat er einen Leberfleck, der ein bisschen so aussieht wie der Umriss von Borkum. Unwillkürlich muss ich an diese völlig bekloppten Autoaufkleber denken, die irgendeine deutsche Insel abbilden sollen und das ganze abstrakt als Tier oder ähnlich abstrus und überhaupt nicht witzig darstellen. Die Teile gehören genauso verboten wie diese verdammten Wertcoupons. Wobei ich meine Haltung dazu dann doch schnell revidiere. Immerhin kann man vom Aufkleber meist auf den Fahrer schließen, was doch recht hilfreich sein kann.

„Heutzutage geht es nur noch ums Geld“, setzt Wolfgang wieder an.

„Katar ist eine Frechheit. Fehlt eigentlich bloß noch, die Skisprung-WM in Katar auszutragen.“

Er steht auf, seinen durchdringenden Blick beibehaltend. Von einer vorher nicht zu erkennenden Energie durchflutet, beginnt er im Laden auf und ab zu gehen, die nicht benutzten Maschinen auszuschalten, die Stühle zurechtzurücken. Er schließt die Trocknertrommeln, schiebt den Wäschewagen an seinen Platz und sortiert die Einfüllhilfen unter dem Waschmittel- und Weichspülerautomaten.

„Vancouver ist schön. Stockholm auch. Ich war mal da. Lange her...“

Wolfgang verfällt in kurzes Schweigen. Ein Camper versucht vergeblich vor dem Waschsalon rückwärts in eine Parklücke einzuparken. Es fängt an zu regnen, kurz und heftig. Die Beifahrerin ist ausgestiegen um den Fahrer einzuwinken. Es hilft nichts. Nun völlig nass vom Regen, steigt sie wieder ein. Der Camper setzt seine Parkplatzsuche fort.

Wolfgang hat sich offenbar gesammelt und wirft das nächste Thema in den Ring.

„In der Uni-Mensa ist es auch teuer geworden. Aber da sind die Toiletten wenigstens umsonst.“

Der Camper ist wieder da. Er steht jetzt einfach mitten auf dem Bürgersteig vor einem neuen Sushi-Lieferdienst. Die über dem Eingang grinsende Maki-Rolle ist erleuchtet von roten und grünen Neonröhren. Sie trägt eine Kochmütze. Ihre Augen sind angedeutete Schlitze. »22%-Rabatt für Selbstabholer« steht auf einem viel zu großen Aufkleber auf der Schaufensterscheibe. Die Schiebetür des Campers öffnet sich.

Drinne brennt Licht. Die Frau ist nicht zu sehen. Der Fahrer ist nach hinten gestiegen und setzt sich in die offene Schiebetür auf das Einstiegsblech. Aus einer schräg vor der Brust hängenden Gürteltasche holt er Drehzeug hervor und beginnt sich eine zu drehen. Zwischen die Beine hat er eine *Proviand* geklemmt. Rhabarber.

„Kennen Sie das Denkmal für den Peter?“, fragt mich Wolfgang und blickt mich dabei unvermittelt aus ernsten Augen an. Ich schüttele – von seiner übergangslosen Direktheit überrascht – nur den Kopf.

„Vor fünf Jahren“, erzählt er mir, „hat man da einen Obdachlosen gefunden. Aufm Campus. Herzschlag oder so. Jedenfalls tot. Aber alle kannten ihn. Der hat immer in der Mensa gegessen, da wo man das Geschirr zurückgibt, dieses komische Förderband da. Naja da hat er jedenfalls immer gegessen und hat die Essensreste zusammengeklaut und die Tablettts ordentlich gemacht, bevor sie durch die Luke zur Küche verschwunden sind. Davon hat er gelebt.“

Wolfgang schweigt. Ich schweige auch. So sitzen wir für einige Minuten einfach da. Plötzlich ist mir dieses Schweigen unangenehm. Ich versuche den Gesprächsfaden wieder aufzunehmen, frage ihn, ob er ein Auto hat.

„Eine Gedenktafel haben sie ihm hingestellt. Dem Peter. Tolle Sache.“, ignoriert Wolfgang meine Frage.

„Die Maschinen brauchen jetzt länger, aber wenigstens spart man sich dann den Platz zuhause. Ist schon ok so. Brauch man auch nicht wirklich. Die *Miele* sind echt gut.“

Er erhebt sich, sein Waschgang ist beendet. Mit Hilfe eines Wäschewagens schafft er seine Waschlading rüber zu den großen Wäschetrocknern, befüllt die Nummer 3 und startet den Trocknergang.

„Trocknen sie auch?“, fragt er mich. Ich bleibe meiner Linie treu und schüttle abermals nur den Kopf.

Er kommt zurück zu mir, setzt sich jedoch nicht neben mich, sondern nimmt seinen Stuhl rüber auf die andere Seite des Salons, direkt vor seine Trocknereinheit.

Ich nehme an, dass unser, was auch immer wir hier die letzte gute Stunde hatten, damit beendet ist. Mein Schleudergang ist fertig, die Maschine entriegelt sich. Ich nehme meine Sachen, stopfe die nun schwere Wäsche in meine *Penny*-Tragetasche. Die Trageriemen schneiden mir in die Schulter. Zum Glück ist der Heimweg nicht weit. Ich verabschiede mich von Wolfgang. Er hat beide Hände in den Taschen seiner stark beanspruchten Jeans versteckt und nickt mir vielsagend, irgendwie aber auch nichtssagend zu, ohne mich dabei anzusehen. Ich bin etwas verlegen und beschließe daher schnellstmöglich den Waschsalon zu verlassen.

Kaum stehe ich auf dem Bürgersteig, beginnt es erneut zu Regnen. Es riecht nach Benzin. Irgendwo über mir haben mir fremde und von meiner Position auf der Straße aus nicht sichtbare Leute übertrieben lauten Sex. Er muss heftig sein, ich kann das Klatschen hören. Sie schreit mehr als dass sie stöhnt. Abgetörnt stecke ich mir meine Kopfhörer wieder ins Ohr. Ich mache das neue Album von *Kraftklub* an. Leise summe ich mit, während ich an der Bushaltestelle auf den 20er warte.

Aus dem Bus werfe ich noch einen letzten Blick auf den Waschsalon. Ich sehe Wolfgang seine Runde durch den Salon drehen und meinen Stuhl zurechtrücken. Irgendwie scheint er meinen Blick wohl gespürt zu haben. Er hebt die Hand zum Gruß, dann fährt der Bus an und der Salon gleitet aus meinem Sichtfeld.

Beim nächsten Mal werde ich die 50 Cent zurückgeben. Ganz sicher.